

Volker Kruse

Kriegsgesellschaftliche Moderne

Zur strukturbildenden Dynamik
großer Kriege

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Volker Kruse

Kriegsgesellschaftliche Moderne.

Zur strukturbildenden Dynamik großer Kriege

Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2015 (978-3-86764-167-8)

978-3-7445-0167-5 (Print)

978-3-7445-0169-9 (ePDF)

978-3-7445-0168-2 (ePub)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: info@halem-verlag.de

URL: <http://www.halem-verlag.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
1. Einleitung.....	9
2. Der kriegerische Gesellschaftstypus	23
2.1 Kriegsverdrängung? Zu einer These von Hans Joas und Wolfgang Knöbl	23
2.2 Gesellschaftstypen in der soziologischen Theorie.....	27
2.3 Allgemeine Merkmale und Funktionen von Gesellschaftstypen	34
2.4 Der <i>militant type of society</i> bei Herbert Spencer	38
3. Kriegsgesellschaftliche Transformationsprozesse im Ersten Weltkrieg	47
3.1 Der Erste Weltkrieg als historisches Quasi-Experiment.....	47
3.2 Mobilisierung	52
3.3 Die Spitze der Kriegsgesellschaft.....	68
3.4 Zentrale Steuerung.....	98
3.5 Patriotische Vergemeinschaftung – Inklusion in der Kriegsgesellschaft	117
3.6 „Feindliche Ausländer“ – Exklusion in der Kriegsgesellschaft.....	142
3.7 Kriegsgesellschaftliches Dilemma.....	160
4. Die stalinistische Sowjetunion und Drittes Reich als Extremfälle der kriegsgesellschaftlichen Moderne	177
4.1 Sozialistische Kriegsgesellschaft – Die stalinistische Sowjetunion	178
4.2 Volksgemeinschaft im Krieg – Das Dritte Reich	210
5. Die großen Kriege und die moderne Gesellschaft – Zusammenfassung und Resümee	247
Literatur	267
Danksagung	288

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Gesellschaftstypen im 19. Jahrhundert	34
Tabelle 2: Rüstungsproduktion Großbritanniens 1914–1918	53
Tabelle 3: Jahresproduktion der französischen Schwerindustrie 1913–1918 .	54
Tabelle 4: Rüstungsproduktion Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg.....	57
Tabelle 5: Industrieproduktion Russlands 1913–1917.....	58
Schaubild 1: Steuerung der gewerblichen Wirtschaft im Dritten Reich	232

Vorwort

In der soziologischen Theorie wird angenommen, dass die Entwicklung der modernen Gesellschaft, von vormodernen Relikten abgesehen, maßgeblich von *einer* Strukturlogik bestimmt wird, die meist entweder im Anschluss an Marx als *kapitalistisch* oder systemtheoretisch als *funktional differenziert* beschrieben wird. Diese Sichtweise kommt zustande, weil die soziologischen Großtheorien die Moderne als friedliche, kriegsfreie Welt denken. Abweichungen vom vermeintlichen modernen Normalpfad wie das „Dritte Reich“ oder die Sowjetunion erscheinen dann als durch ideologische Verirrungen bedingte Anomalien. Doch diese und andere vermeintliche „Anomalien“ werden, wie die diese Arbeit zeigen möchte, von der *strukturbildenden Kraft moderner großer Kriege* erzeugt. Wir haben folglich zwischen *zivilgesellschaftlicher* und *kriegsgesellschaftlicher Moderne* mit jeweils eigenen Strukturlogiken zu unterscheiden. Die zivilgesellschaftliche Moderne kann sinnvoll als kapitalistisch oder funktional differenziert gedacht werden, die kriegsgesellschaftliche Moderne hingegen nicht. Es bedarf daher einer eigenen Theorie der kriegsgesellschaftlichen Moderne. Dazu will die vorliegende Untersuchung einen Beitrag leisten.

Das zentrale Axiom, das dieser Arbeit zugrunde liegt, besagt, dass soziologische Theorie, sobald sie Aussagen über Gesellschaft als *empirischen* Gegenstand trifft, also den Status einer rein gedanklichen Konstruktion transzendiert, die zuständigen empirischen Wissenschaften konsultieren sollte. Wer also als Theoretiker über geschichtliche Gegenstände schreibt, sollte die Ergebnisse geschichtswissenschaftlicher Forschungen zu Rate ziehen. Das bedeutet für diese Studie, dass sie von theoretischen Interessen geleitet ist, aber nicht von Kriegen als gedanklichen Konstrukten handelt, sondern von *wirklichen* Kriegen, wie sie uns in der geschichtswissenschaftlichen Forschung entgegentreten. Die historische Empirie lässt unterschiedliche, jedoch nicht beliebige theoretische Interpretationen zu. Es gilt, frei nach Reinhard Koselleck, das Vetorecht der historischen Empirie. Die historische Empirie, so meine These, ist mit einer strukturellen Gleichsetzung von moderner Gesellschaft und funktionaler Differenzierung unvereinbar.

1. Einleitung

Große Kriege, kollektive Gewalthandlungen, Praktiken wie im nationalsozialistischen Deutschland oder der stalinistischen Sowjetunion geraten regelmäßig zum Gegenstand moralischer Betrachtungen und Bewertungen. Sie sind für eine demokratische, zivile Gesellschaft unverzichtbar, um sich der eigenen grundlegenden Normen des zivilen Zusammenlebens zu vergewissern. So wurde die kritische moralische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ein wichtiger identitätsstiftender Faktor für die Bundesrepublik Deutschland. Die moralische Auseinandersetzung mit Krieg und Diktatur mündet in politpädagogische Einsichten wie: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg“. Es geht darum, die richtigen Lehren aus der Geschichte zu ziehen.

Von einer moralischen Auseinandersetzung in diesem Sinne ist eine *wissenschaftliche* Arbeit über Krieg zu unterscheiden. Das vorrangige Anliegen einer wissenschaftlichen Arbeit ist immer ein kognitives, analytisches. Das bedeutet nicht, dass eine wissenschaftliche Arbeit über das Thema Krieg und Gewalt eine moralfreie Zone sein muss. Aber der primäre Zweck ist immer die wissenschaftliche Analyse und nicht die moralische Kritik. Und es muss klar sein, wo die Analyse endet und wo die moralische Kritik beginnt.

Damit wird keiner fundamentalistischen Separierung von moralischer und wissenschaftlicher Betrachtung das Wort geredet. Vielmehr hat die historische Forschung entscheidend zur erfolgreichen moralischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beigetragen. Und umgekehrt kann moralische Betroffenheit wichtige kognitive Impulse hervorrufen – im Sinne von Max Webers Kategorie der Wertbeziehung. Moralische Auseinandersetzung und wissenschaftliche Analyse sind gleichermaßen unverzichtbar, aber unterschiedlichen Zielen und Mitteln verpflichtet. Die moralische Kritik kann die wissenschaftliche Analyse nicht ersetzen. Diese Arbeit versteht sich als *wissenschaftlicher* Beitrag. Sie möchte nicht emotionale Betroffenheit wecken wie so manche historische Fernsehsendung, sondern das *theoretische Verstehen* historischer Vorgänge fördern, die immer wieder unsere emotionale Betroffenheit erregen. Sie wendet sich an die Köpfe und nicht an die Emotionen der Leserinnen und Leser. Sie ist frei von geschichtspädagogischen Ambitionen und versucht mit soziologietheoretischen Mitteln die Annäherung an einen Gegenstand, der gemeinhin als Domäne der Geschichtswissenschaften gilt. Sie möchte in der historischen Vielfalt gesellschaftlicher Entwicklung in der Zeit der Weltkriege ein-

heitliche Struktur Tendenzen identifizieren und mit Hilfe von allgemeinen soziologischen Theorien verstehend erklären.

Es gibt eine zweite, noch wichtigere Leitunterscheidung, welche dieser Arbeit zugrunde liegt: die Unterscheidung zwischen *zivilgesellschaftlicher Moderne* und *kriegsgesellschaftlicher Moderne*¹.

Wissenschaftliches Interesse, zumal die Weltkriege betreffend, hat mit Warum-Fragen zu tun. Warum eilten 1914 die Arbeiter aller Länder, die sich doch der Idee des Internationalismus und des Friedens verschrieben hatten, zu den Waffen, nachdem der Krieg erklärt worden war? Warum kooperierten die britischen Suffragetten, die in den Vorkriegsjahren in militanter Manier gegen die staatliche Autorität zu Felde gezogen waren, im Krieg auf einmal bereitwillig mit Regierung und Behörden, wie die Frauenbewegungen anderer Länder auch? Warum stellten sich angesehene Wissenschaftler als hemmungslose Propagandisten für ihr Land zur Verfügung? Warum segneten Geistliche, von ihrer christlichen Berufung her eigentlich dem Frieden verpflichtet, die Waffen? Warum wurden Deutsche in Großbritannien und anderen als zivil bekannten Ländern zu Tausenden Opfer gewaltsamer Ausschreitungen? Warum wurden 1914/15 Tausende Ruthenen, Staatsbürger Österreich-Ungarns, von Soldaten und Sicherheitskräften des eigenen Staates gehängt? Warum wurden, nach Jahrzehnten weitgehend friedlichen multikulturellen Zusammenlebens, in der Zeit der Weltkriege 80 Millionen Menschen in Europa Opfer von Vertreibungen und Deportationen? Warum verhungerten in der Zeit der Weltkriege in Europa, vor allem in Russland, Millionen Menschen? Warum forderten Unternehmer, vor dem Ersten Weltkrieg Liberale, während des Krieges militärische Dienstpflicht und Disziplinierung der Arbeiter in den Fabriken? Warum widersetzten sich ausgerechnet Generäle der kaiserlichen Armee ebendieser militärischen Dienstpflicht? Warum arbeiteten im Krieg Gewerkschaften und Militärs, vor dem Krieg auf der entgegengesetzten Seite der Barrikade, nunmehr vertrauensvoll zusammen? Warum wurde ein überzeugter pazifistischer Sozialist, Albert Thomas, im Ersten Weltkrieg zum Organisator der französischen Kriegsgesellschaft? Warum schwanden im Krieg die freien Märkte? Warum geriet der politische Liberalismus, sogar in Großbritannien, in eine tiefe Krise? Warum griff der Staat in großen Kriegen, allem wohlbegründeten wirtschafts- und soziologietheoretischem Wissen zum Trotz, massiv steuernd in die Wirtschaft und andere gesellschaftliche Bereiche ein? Warum kam es in den ersten beiden Kriegsjahren kaum zu Streiks und sozialen Protesten? Warum wurden die sozialen Proteste oft vornehmlich von

¹ Die These, dass zwischen zivilgesellschaftlicher und kriegsgesellschaftlicher Moderne zu unterscheiden ist, wurde von mir erstmals im Aufsatz *Mobilisierung und kriegsgesellschaftliches Dilemma* entwickelt (Kruse 2009, leicht überarbeitet abgedruckt in Spreen/von Trotha [2012, Hg.], 261–292). Einzelne Passagen aus diesen und anderen Beiträgen (Kruse 2010, Kruse 2011, Kruse 2012, Kruse 2013) sind im vorliegenden Text enthalten.

Frauen und weniger von Männern getragen? Warum häuften sich gegen Ende des Krieges und danach soziale Revolutionen, nachdem es im ersten Kriegsjahr extrem wenig innere Konflikte gegeben hatte? Warum wurde gegen oder kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs in zahlreichen Ländern das allgemeine, gleiche Wahlrecht eingeführt?

Meine These ist, dass alle diese Warum-Fragen elementar mit der strukturbildenden Kraft moderner großer Kriege zu tun haben, und sie werden uns im Verlauf der Arbeit noch begegnen. Man kann sie aus meiner Sicht nur angemessen interpretieren und beantworten, wenn man begreift, dass eine Gesellschaft unter Kriegsbedingungen, in großen, langdauernden, tendenziell totalen Kriegen, nach andern Regeln funktioniert als die uns vertraute zivile Gesellschaft. M. a. W.: Eine Unterscheidung zwischen Zivilgesellschaft und Kriegsgesellschaft, zwischen ziviler und kriegerischer Moderne erscheint unverzichtbar, um den genannten Fragen kognitiv-theoretisch adäquat begegnen zu können.

Die Idee, dass man theoretisch zwischen Zivilgesellschaft und Kriegsgesellschaft zu unterscheiden hat, stammt ursprünglich von Herbert Spencer, einem der Gründerväter der Soziologie im 19. Jahrhundert. Spencer, sozialdarwinistisch inspiriert, fragte, wie die Struktur einer Gesellschaft beschaffen sein müsse, um optimal für den Kampf ums Dasein gerüstet zu sein. Als Ergebnis seiner theoretischen Überlegungen und historischen Studien gelangte er zu dem Schluss, dass zwischen friedlichen und kriegerischen Zuständen zu differenzieren sei. Unter absolut friedlichen Bedingungen, ohne jegliche Kriegsbedrohung, sei *die* Struktur am leistungsfähigsten, die dem Individuum ein Maximum an Freiheit gewährleistet, in der die Individuen ihre Beziehungen untereinander über Verträge regeln (z. B. als Akteure auf dem Markt), und in der der Staat sich auf die Aufrechterhaltung einer zivilen Rechtsordnung und auf Schlichtung bzw. Entscheidung im Fall von Konflikten beschränkt, aber auf sozialpolitische Wohltaten verzichtet. Im (großen) Krieg hingegen sei ein starker Staat mit einer diktatorischen Spitze vonnöten, um zu bestehen, und die Freiheit des Individuums müsse minimiert werden. Die Gesellschaft mutiere zu einer Art militärischen Mega-Organisation. „Centralisation“ und „Regimentation“ seien die Grundprinzipien einer erfolgreichen Gesellschaft im Krieg.

Diese wichtige begrifflich-theoretische Differenzierung wurde in der Soziologie nicht aufgenommen, obwohl die Weltkriege Anlass genug geboten hätten. Die in der Soziologie heute geläufigen Theorien der modernen Gesellschaft sind de facto Theorien der Zivilgesellschaft. Sie sind für ein theoretisches Verständnis kriegsbedingter sozialer Prozesse ungeeignet. Das bedeutet nicht, dass das theoretische Wissen der Soziologie für ein theoretisches Verständnis von Kriegen wertlos ist. Man muss aber in Bezug auf (große) Kriege soziologische Begriffe und allgemeine Theorien anders auswählen und arrangieren als in Bezug auf die Zivilgesellschaft. Diese Arbeit denunziert also keineswegs das vorhandene soziologietheoretische Wissen, sondern will auf eine Lücke im theoretischen Ver-

ständnis moderner Gesellschaft aufmerksam machen, die mit herkömmlichen Begriffen zur Beschreibung moderner Gesellschaft (funktionale Differenzierung, Kapitalismus, Modernisierung etc.) nicht geschlossen werden kann. Sie postuliert, dass gesellschaftliche Entwicklungen in großen Kriegen gegenstandsspezifische theoretische Anstrengungen erfordern, eine Theorie der kriegsgesellschaftlichen Moderne eben. Dazu möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten.

Was bedeutet es eigentlich konkret, wenn wir sagen, wir wollen das Thema Krieg nicht unter moralischen, sondern unter wissenschaftlichen, analytischen Gesichtspunkten behandeln? Abgesehen von den Grundregeln wissenschaftlichen Arbeitens sind für diese Studie vor allem drei Grundsätze maßgebend.

Als (Sozial-)Wissenschaftler haben wir erstens auszugehen von der *Situationsdefinition der Akteure*. Im Vordergrund steht nicht die moralische Kritik, sondern als Wissenschaftler versuchen wir, das Handeln von Akteuren zu verstehen, indem wir rekonstruieren, wie sie, wenn sie handeln, die Situation definieren, interpretieren, getreu dem Thomas-Theorem: „If men define situations as real, they are real in their consequences“. Die Werke von Christopher Clark *The Sleepwalkers* und Herfried Münkler *Der große Krieg* haben in dieser Hinsicht Maßstäbe gesetzt, indem sie die Akteure nicht moralisch kritisieren oder dämonisieren, sondern die Leserin/den Leser das historische Geschehen quasi durch deren Brille sehen lassen. Im Zentrum einer wissenschaftlichen Analyse, genauer einer verstehenden Sozialwissenschaft, steht also die Situationsdefinition der Akteure, nicht die moralische Kritik. Es geht nicht darum, die Differenz zwischen zivilgesellschaftlichen Normen und dem Handeln kriegsgesellschaftlicher Akteure zu vermessen, sondern Situationsdefinitionen kriegsgesellschaftlicher Akteure zu rekonstruieren. Wir haben dabei zu bedenken, dass Akteure unter den Bedingungen großer Kriege Wirklichkeit anders wahrnehmen und interpretieren als in Friedenszeiten.

So wichtig die Rekonstruktion von Situationsdefinitionen ist, sie *allein* reicht nicht unbedingt aus, um kriegerisches Geschehen zu verstehen. Einer Interpretation von Handlungen sollte die *Analyse der strukturbildenden Kraft moderner großer Kriege* vorhergehen, denn diese gibt Handlungsräume und Handlungsorientierungen vor. Eben darin, in der Analyse der durch *große Kriege* induzierten strukturellen Dynamik, besteht die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. *Damit wird zwischen „großen“, langdauernden Kriegen zwischen etwa gleich starken Konfliktparteien und „kleinen“ Kriegen unter ungleichen Kräfteverhältnissen unterschieden, die jeweils sehr unterschiedliche gesellschaftliche Effekte zeitigen. Denn nur „große“ Kriege induzieren eine gesellschaftliche Transformation. „Kleine“ Kriege unter ungleichen Kräfteverhältnissen wie z. B. der Afghanistan-Krieg der vergangenen Jahre führen, jedenfalls bei der überlegenen Kriegspartei, nicht zu einer gesellschaftlichen Transformation. Der Begriff der*

Zivilgesellschaft schließt also „kleine“ Kriege ausdrücklich ein, weil diese *keine* gesellschaftliche Transformation auslösen².

Der zweite für diese Arbeit maßgebliche Grundsatz besagt, dass sich Handeln in Kriegsgesellschaften oft im Rahmen *eigendynamischer sozialer Prozesse* vollzieht. Laut Mayntz/Nedermann lassen sich soziale Prozesse dann als eigendynamisch bezeichnen, wenn sie sich – einmal in Gang gekommen oder ausgelöst – aus sich selbst heraus und ohne weitere externe Einwirkung weiterbewegen. Aus Sicht der Akteure lässt sich von eigendynamischen Prozessen dann sprechen, wenn diese die sie antreibenden Motivationen im Prozessverlauf selbst hervorbringen und verstärken³. Zentrales Kriterium eigendynamischer Prozesse ist demnach die Erzeugung der den Prozess tragenden Handlungsmotivation in dem und durch den Prozess selbst. Der Prozess selbst erzeugt die Motive seiner Fortsetzung. Nicht die Handlungsmotive bestimmen demnach den Prozess, sondern der Prozess bestimmt die Handlungsmotive. Als Beispiele für eigendynamische Prozesse nennen Mayntz/Nedermann u. a. Wettrüsten, zyklische Konjunkturbewegungen, Lohn-Preis-Spirale oder Mode.

Eigendynamische Prozesse sind kein spezifisches Merkmal von Kriegsgesellschaften; sie treten auch in der Zivilgesellschaft auf. Es gibt aber zwei eigendynamische Prozesse, die spezifisch und grundlegend für die kriegsbedingte Vergesellschaftung sind und die man in der Zivilgesellschaft so nicht vorfindet. Erstens der *Mobilisierungswettlauf* zwischen den Kriegsgesellschaften, der die kriegsgesellschaftliche Transformation auslöst. Wenn eine Kriegspartei A ihr militärisches Potential quantitativ und qualitativ ausweitet, dann muss die Kriegspartei B nachziehen, und das Nachziehen veranlasst Kriegspartei A zu neuen Anstrengungen usw. usw. Es handelt sich um einen Prozess „zirkulärer Stimulation“ (Mayntz/Nedermann). Selbst Diktatoren können sich der Logik dieser eigendynamischen Prozesse nicht entziehen.

Zweitens *kann* auch das eigentliche Kriegshandeln an den Fronten die Form eigendynamischer Prozesse annehmen. Kriege sind dann *keine* eigendynamischen Prozesse, wenn sie gemäß Clausewitz als Mittel zur Fortsetzung der Politik geführt und in zweckrationaler Manier eingesetzt werden, um ein bestimmtes politisches Ziel zu erreichen, wobei Ziel und Mittel und die anzunehmenden Kosten und Nebenfolgen abgewogen werden. In diesem Sinn fallen die Bismarckschen Einigungskriege 1864, 1866 und 1870/71 *nicht* unter die Kategorie eigendynamischer Prozesse. Vielmehr wurden sie bewusst in Gang gesetzt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, das mit politischen Mitteln allein nicht zu erreichen war, und als das Ziel erreicht war (Ausschluss Österreichs aus Deutsch-

² Zum Verhältnis von Krieg und Zivilgesellschaft vgl. Spreen/von Trotha (2012, Hg.), vor allem die Einleitung. Vgl. zu Typologien des Krieges auch Kap. 3.1 dieser Arbeit.

³ Mayntz/Nedermann 1987. Vgl. auch Schimank 2002, 173–195; Schützeichel 2014.

land 1866, deutsche Einigung 1871), wurde der Krieg beendet. Wenn aber ein Krieg „ausbricht“, weil etwa vor dem Ersten Weltkrieg, um die Lesart Clarks zu verwenden, „Schlafwandler“ in der europäischen Politik am Werk waren, die sich im machtpolitischen Pokerspiel verzockten, dann kann dieser Krieg zu einem eigendynamischen Prozess geraten. Der Krieg definiert dann die Motive und Ziele der Akteure, und maßgeblich dabei ist, dass das Ergebnis des Krieges in einem angemessenen Verhältnis zu den Verlusten und Kosten zu stehen hat.

Wenn und soweit man Kriege als eigendynamische Prozesse begreift, entsteht ein anderes Bild ihrer politischen Akteure. Sie erscheinen dann nicht als böswillige, uneinsichtige, fehlgeleitete, intellektuell beschränkte, charakterlich verwerfliche Figuren, sondern als Getriebene, als Spielball eines Prozesses, den sie nicht durchschauen und kontrollieren, als Objekte einer Dynamik, die sie nicht beherrschen und steuern können. Denn Eigendynamik, so Mayntz/Nedermann, ist der Gegenbegriff zu Steuerbarkeit. Es kann dann nur noch darum gehen, den Krieg als Sieger zu beenden, koste es, was es wolle. David Lloyd George, der britische Munitionsminister und spätere Premierminister, propagierte in diesem Sinn schon seit September 1916 kompromisslos den „knock-out blow“ gegen die Mittelmächte⁴. Der französische Ministerpräsident Georges B. Clemenceau erklärte in seiner Antrittsrede vom 20. November 1917: „Keine pazifistischen Kampagnen, keine deutschen Intrigen mehr. Weder Verrat noch Halb-Verrat: Krieg, nur noch Krieg“⁵. Er prägte auch das Wort des „totalen Krieges“. Der „starke Mann“ der Gegenseite, Erich Ludendorff, Generalquartiermeister der Obersten Heeresleitung, für manche Historiker Diktator Deutschlands während der zweiten Kriegshälfte, antwortete, gefragt nach den operativen und strategischen Zielen der bevorstehenden Michael-Offensive vom 21. März 1918: „Wir hauen ein Loch [in die Front] hinein, und alles Weitere findet sich“⁶. Es gab natürlich auf allen Seiten auch Kriegsziele, aber der Krieg wurde nicht für Kriegsziele geführt, sondern aus dem einmal „ausgebrochenen“ Krieg heraus wurden Kriegsziele definiert.

Der dritte für diese Arbeit maßgebliche Grundsatz besagt, dass wir Kriegsgesellschaften als *gesellschaftliche Systeme* begreifen sollten. Allgemein betrachtet ist ein System eine Einheit, die sich aus unterschiedlichen Elementen zusammensetzt, welche untereinander in einer funktionalen Beziehung stehen. Wenn sich Element A verändert, können sich auch die Elemente B und C verändern. In diesem Sinn bilden die Elemente eines Gesellschaftssystems eine Art funktionale Einheit. In der Soziologie geht der Systembegriff unter anderem auf Herbert Spencer zurück, der Gesellschaft mit einem Organismus verglich. Analog haben

⁴ Cornelissen 2014a, 681.

⁵ Zit. nach Becker 2014a, 418.

⁶ Zit. nach Kitchen 2014, 714.

wir uns Gesellschaft als ein Ensemble von Strukturen und Teilsystemen vorzustellen, von denen jedes eine bestimmte Funktion für die Gesellschaft übernimmt. Max Weber hat unabhängig von organisistischen Analogien darauf hingewiesen, dass die moderne kapitalistische Ökonomie nicht aus sich selbst heraus bestehen kann, sondern auf einen funktionierenden Staat mit Gewaltmonopol angewiesen ist, ebenso wie auf gesatztes Recht, eine bürokratische Verwaltung und eine rationale Wissenschaft. Bei Niklas Luhmann werden diverse gleichrangige Teilsysteme („Funktionssysteme“) identifiziert, die als Kommunikationssysteme verstanden werden und nach Maßgabe eines bestimmten Codes operieren: Politik (Macht, Nicht-Macht), Wirtschaft (Zahlen, Nicht-Zahlen), Wissenschaft (Wahrheit, Nicht-Wahrheit), Recht (Recht, Nicht-Recht) usw. Die moderne Gesellschaft ist demnach als funktional differenziert in diesem Sinn zu verstehen. Sie ist, wie Luhmann sagt, eine Gesellschaft ohne Zentrum und Spitze.

Das Systemkonzept in seinen verschiedenen Varianten hat sich als fruchtbar für die Makro-Analyse der modernen Gesellschaft erwiesen. Es ist daher sinnvoll, auch eine moderne Kriegsgesellschaft als *Gesellschaftssystem* zu verstehen. Allerdings zeigt die historische Empirie der Weltkriege – wir werden dies in dieser Arbeit für die einzelnen Fälle verfolgen (Kap. 3., Kap. 4.) –, dass Kriegsgesellschaften nicht adäquat als funktional differenzierte Gesellschaften verstanden werden können. Gewiss können wir mehr oder weniger große Restbestände funktionaler Differenzierung identifizieren, aber die gesellschaftliche Entwicklung bewegt sich nicht in Richtung Differenzierung, sondern *Entdifferenzierung*. Die Logik der gesellschaftlichen Entwicklung unter den Bedingungen eines großen Krieges ist also der Entwicklung moderner Gesellschaft unter Friedensbedingungen geradezu entgegengesetzt. Die einzelnen Funktionssysteme operieren nicht mehr autonom, sondern stehen unter der Dominanz einer politisch-militärischen Spitze, welche die (bisherigen) Funktionssysteme zentral zum Zweck effektiver Kriegsführung steuert. Sie beobachten nicht mehr selbstreferentiell, sondern Lehrer, Wissenschaftler, Geistliche, Wirtschaftsführer usw. stellen sich freiwillig in den Dienst der gemeinsamen patriotischen Sache und ordnen sich der politisch-militärischen Führung unter. Der Code, mit dem die Spitze die Gesellschaft beobachtet, ist Sieg/Niederlage bzw. Freund/Feind. M. a. W.: Große Krieg führen zu einer veritablen *gesellschaftlichen Transformation*. Das Ergebnis ist, um es mit Luhmann auszudrücken, eine Gesellschaft *mit* Zentrum und *mit* Spitze.

Auch Diktatoren oder diktatorähnliche Akteure sind Teil des Systems oder eigendynamischer Prozesse. Dieses Eingebundensein in ein System oder einen eigendynamischen Prozess wirkt als Handlungs*imperativ*. Die Eigendynamik von Prozessen oder Systemen gibt dann die Handlungsrichtung mehr oder weniger vor. So ist es z. B. kaum möglich, aus einem Mobilisierungswettbewerb einseitig auszusteiern, denn das würde mit großer Wahrscheinlichkeit die Niederlage

bedeuten. Kaum größer sind die Chancen, sich einseitig aus einem Krieg zurückzuziehen. Die Sowjetmacht hat es im Februar 1918 versucht. Als man mit der deutschen Seite in Friedensverhandlungen zu keiner Einigung gelangte, erklärte der Verhandlungsführer Leo Trotzki einseitig die Beendigung des Kriegszustands und die Demobilisierung der russischen Armee. Daraufhin rückten die Truppen der Mittelmächte rasch von der Westukraine bis an den Fuß des Kaukasus vor, und die Sowjetmacht musste nun einen Frieden unter weit ungünstigeren, extrem harten Bedingungen abschließen. Auch Kaiser Karl war nach dem Tod von Kaiser Franz Joseph am 21. November 1916 festen Willens, die habsburgische Doppelmonarchie aus dem Krieg herauszuführen. Es gelang ihm nicht, obwohl er sich innerhalb des Reichs zu einer omnipotenten Stellung aufgeschwungen hatte, denn die Gegenseite war nicht bereit, auf seine Avancen einzugehen, und betrieb stattdessen unter der Maxime „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ den Zerfall des multiethnischen Reichs – am Ende mit Erfolg.

Selbst diktatorische Führungspersönlichkeiten unterliegen in Kriegsgesellschaften also systemischen oder strukturellen Imperativen. Ebenso gilt aber, dass Akteuren Eigensinn zueigen ist oder sein kann. Das reale Handeln der Akteure folgt nicht immer dem, was theoretisch gemäß der Imperative erwartbar erscheint. Im Eigensinn der Akteure, der sich in eigenwilligen Situationsdefinitionen manifestiert, liegt die Grenze der Theoretisierbarkeit von Geschichte. Eigensinn meint hier, dass sich empirisch das Handeln von Akteuren nie ausschließlich und vollständig aus den strukturellen Umständen ableiten lässt. Z.B. folgten die politischen Akteure im Ersten Weltkrieg nicht immer den Imperativen des Mobilisierungswettlaufs und der notwendigen strukturellen Transformation in Richtung zentrale Steuerung und diktatorische Spitze. So weigerten sich die Führungsregimes von Großbritannien und Russland zunächst beharrlich, eine zentral gesteuerte Kriegswirtschaft zu implementieren. Man verfuhr nach der Maxime „business as usual“. Es zeigte sich allerdings bald, dass auch der Eigensinn seine Grenzen hat. Er mündete in Großbritannien und Russland in militärische Niederlagen, bedingt durch Waffen- und Munitionsmangel, die in beiden Fällen dann doch nolens volens ein nachträgliches Umsteuern erzwingen.

Der Eigensinn zeigt sich nicht nur darin, dass Akteure nicht immer gemäß den systemischen oder strukturellen Imperativen handeln. Empirisch betrachtet erfolgt die Umsetzung der kriegsgesellschaftlichen Imperative in einem breiten Variationsrahmen. So kommt es in Kriegsgesellschaften – theoretisch gedacht: notwendigerweise – zu einer Machtkonzentration an der Spitze bzw. zu einer tendenziell diktatorischen Spitze. Das Spektrum von Spitze in Kriegsgesellschaften reicht von demokratischen Kriegspremiers wie Lloyd George, Clemenceau oder Churchill über Quasi-Militärdiktatoren wie Hindenburg, Ludendorff oder Conrad von Hötzendorf bis zu totalitären Diktatoren ohne jede rechtsstaatliche Einbettung wie Hitler oder Stalin. Die Steuerungsregimes der Kriegsgesellschaften erfolgen in differenten institutionellen Arrangements, bei denen das Verhält-

nis zwischen Staat und Privatwirtschaft, auch zwischen Staat und Militär oder Militär und Wirtschaft unterschiedlich geregelt ist. Die für Kriegsgesellschaften so charakteristischen Exklusionsprozesse reichen von gewaltlosen, informellen Ausgrenzungen „feindlicher“ ethnischer Minoritäten aus dem gesellschaftlichen Leben über Gewalt gegen Sachen und Personen, über Internierungs- oder Zwangsarbeitslager bis hin zum offenen Genozid. Die Variationsbreite ist nicht nur durch den Eigensinn der Akteure bestimmt, sondern z. B. auch durch vorgegebene institutionelle Ordnungen und durch kulturelle Traditionen.

Angesichts dieser Vielfalt ist es aus soziologischer Sicht umso wichtiger, den Blick für die einheitlichen Tendenzen in allen Kriegsgesellschaften zu schärfen. Eben dies ist die Aufgabe der historischen Kapitel dieser Arbeit. Sie wollen diese einheitliche Grundtendenz, die Einheit in der Vielfalt vor Augen führen. Zugleich soll aber auch deutlich werden, dass sich die einheitliche Grundtendenz in einem breiten Variationsrahmen vollzieht.

In diesem Sinne versucht diese Arbeit, Theorie und Geschichte, theoriegeleitete Analyse und historische Beobachtung miteinander zu verbinden. Soziologische Theorien zielen üblicherweise auf *generalisierende* Erkenntnis ab. Historiker hingegen bevorzugen das *individualisierende* Erkenntnisideal. Die beiden Erkenntnishaltungen bilden, wie schon Max Weber wusste, keine Gegensätze, vielmehr verspricht die Zusammenführung beider den größten Erkenntnisgewinn. Erst mit *beiden* Ansätzen lässt sich das Spannungsfeld von strukturbedingten Handlungsimperativen einerseits *und* dem Eigensinn der Akteure andererseits beschreiben. So wichtig die Logik der System- und Prozessabläufe gerade aus soziologischer Sicht erscheint, sie *allein* erklärt nie reales historisches Geschehen, es bedarf auch der verstehenden Deutung der Akteure und ihrer Situationsdefinitionen. Weltanschaulich motivierte Situationsdefinitionen können im Einzelfall die strukturellen Imperative konterkarieren.

Dennoch ist es wichtig und nützlich, ein theoretisches Verständnis über die strukturellen Dynamiken von Kriegsgesellschaften zu entwickeln. Ziel der theoretischen Anstrengungen ist es, reale Entwicklungen aus *allgemeinen* Ursachen heraus verständlich zu machen. Wenn wir z. B. die Denkfiguren des Mobilisierungswettlaufs und des kriegsgesellschaftlichen Dilemmas heranziehen, verstehen wir, dass es aufgrund von übermäßiger Mobilisierung und der damit unvermeidlich einhergehenden mangelnden Versorgung der Zivilbevölkerung zur Februarrevolution in Russland 1917 und zur Novemberrevolution in Deutschland 1918 und in Österreich-Ungarn kam. Die Denkfigur der kriegsgesellschaftlichen Inklusion bzw. patriotischen Vergemeinschaftung hilft uns zu erfassen, warum in Kriegs- und Nachkriegszeiten eine auffällige Ausweitung von staatsbürgerlichen und sozialpolitischen Rechten zu verzeichnen ist.

Diese Arbeit versteht sich also als *Theorie kriegsbedingter Vergesellschaftungsprozesse* (oder kurz: Kriegsgesellschaftstheorie), welche die strukturbildende Kraft großer moderner Kriege auf der Makroebene analysiert. Als solche ist

sie von zwei Maximen bestimmt. Erstens sucht sie den Bezug zum empirischen Gegenstand. Sie wählt diejenigen Länder aus, in denen kriegsbedingte Vergesellschaftung am weitest gehenden verwirklicht ist. Das sind die Kriegsgesellschaften des Ersten Weltkriegs und die totalitären Diktaturen des Dritten Reichs und der stalinistischen Sowjetunion. Zweitens legt sie sich nicht a priori auf einen bestimmten allgemein-soziologischen Theorieansatz fest, sondern versucht, sich dem Gegenstand „kriegsgesellschaftliche Moderne“ aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven *zu nähern*. Willkommen sind grundsätzlich alle Theorien, die helfen, kriegsbedingte Vergesellschaftungsprozesse verstehend zu erklären. Dazu zählen auch „klassische“ Theorien wie von Herbert Spencer, Emil Lederer, Georg Simmel, William A. Thomas oder Lewis Coser. Vor allem orientiert sich diese Arbeit methodologisch und theoretisch an Max Weber, denn Weber hat wie kein zweiter Soziologe versucht, theoretisches Denken und historische Beobachtung zu vermitteln und zu verbinden. Sein Konzept des verstehenden Erklärens, das nach Evidenz strebt, ist eine Alternative zu mechanischen Kausalitätsvorstellungen, die der prinzipiellen Offenheit historischen Geschehens nicht gerecht werden können. Weber ist mit der Vorstellung sinnhaft handelnder Akteure und der aus universalgeschichtlichem Wissen erwachsenen Idealtypen uneingeschränkt anschlussfähig an geschichtswissenschaftliche Literatur. Auch finden sich bei ihm die für diese Arbeit erkenntnisleitenden Kategorien der eigendynamischen Prozesse („Eigengesetzlichkeiten“) und des Gesellschaftssystems, das in der Moderne in diverse Sphären mit wechselseitiger funktionaler Abhängigkeit differenziert ist. Allerdings sind diese Kategorien bei Weber eher eine Leerstelle als realisierte, elaborierte Forschung. Auch wenn hier systemtheoretische Semantiken auftauchen, so ist dies keine systemtheoretische Arbeit, sondern es wird immer von Weber her gedacht. Luhmann besetzt in dieser Untersuchung – ähnlich wie Mayntz/Nedelmann im Fall der eigendynamischen Prozesse – eine Leerstelle, die bei Weber angelegt, aber nicht wirklich gefüllt ist. Außerdem lässt sich mit Luhmanns Gesellschaftstheorie aus meiner Sicht begrifflich die Differenz zwischen zivil- und kriegsgesellschaftlicher Moderne pointiert erfassen und beschreiben.

Weiter versteht sich diese Arbeit als Beitrag zur *historischen Soziologie*. Die neuere historische Soziologie, für die u. a. Reinhard Bendix, Barrington Moore, Immanuel Wallerstein, William H. McNeill, Charles Tilly, Anthony Giddens, Michael Mann, John Hall, Theda Skocpol, Martin Shaw oder Andreas Wimmer stehen, zeichnet sich, eingedenk von als problematisch empfundenen Generalisierungen modernisierungstheoretischer und marxistischer Provinienz, durch betonte Vorsicht gegenüber Generalisierungen aus. Sie schätzt die Kategorie der historischen Individualität hoch und beschränkt sich unter Verzicht auf den Einsatz allgemeiner soziologischer Theorien (z. B. von systemtheoretischen Konzep-

ten) auf historisch-induktiv gewonnene Generalisierungen⁷. In dieser Arbeit wird hingegen durchgängig von allgemeinen soziologischen Theorien zum Zweck generalisierender Erkenntnis Gebrauch gemacht. Theoriebasierte Generalisierungen können *eventuell* einen höheren Grad an Klarheit und Evidenz bringen als rein historisch-induktiv gewonnene Generalisierungen. Im Idealfall greifen theoriegeleitete Analyse und historische Beobachtung ineinander. Allerdings muss der Einsatz von Theorien behutsam erfolgen. Sie dürfen nicht als vorgestanzte Formen verstanden werden, in die man nachträglich die passende historische Empirie hineingießt, sondern sie sind als Idealtypen im Sinne Webers zu verwenden. Die historische Empirie hat ein Vetorecht gegenüber der soziologischen Theorie. Andererseits ist nochmals zu betonen, dass der historische Stoff auch mit generalisierenden Erkenntnisinteressen bearbeitet werden kann.

Soziologische Theorie auf der Makroebene beschreibt *Strukturlogiken* von Gesellschaft und der Dynamik, die bestimmte Strukturkonstellationen entbinden. So analysiert Marx, welche strukturellen Effekte die Dynamik des akkumulierenden Kapitals bewirkt, z.B. indem es feudale Sozialformen zerstört und modernes Privateigentum, freien Arbeitsmarkt und bürgerliche Gesellschaft hervorbringt. Luhmann beschreibt die strukturellen Effekte funktionaler Differenzierung: die Herausbildung selbstreferentieller, autonomer Funktionssysteme, die sich intern fortlaufend differenzieren. Weber analysiert in *Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur*, wie durch das Versiegen der Sklavenzufuhr eine neue, quasi abwärts gerichtete Dynamik entsteht⁸. Die Latifundien seien nun an selbstversorgende Kolonen verpachtet worden, was wiederum den Handel, die Städte und die Geldwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen habe. Analog kann man versuchen, die Strukturlogik zu ergünden, welche durch die strukturbildende Kraft moderner großer Kriege entsteht, wie es zuerst Herbert Spencer unternommen hat.

Dabei ist der Begriff der Strukturlogik mit kritischem Bedacht zu verwenden. Was ist z.B. gemeint, wenn wir sagen, die moderne Gesellschaft sei eine funktional differenzierte Gesellschaft? In der (zivilgesellschaftlichen) Moderne ist die funktionale Differenzierung die charakteristische und zunehmend dominante, aber keineswegs exklusive Form. So existieren in vielen Teilen der Welt nach wie vor Stammesgesellschaften. In der empirisch vorgefundenen Welt haben wir es in der Regel mit verschiedenen Vergesellschaftungsmodi zu tun. Dazu zählt auch, und das ist die Grundthese dieser Arbeit, noch ein weiterer für die Moderne charakteristischer Vergesellschaftungsmodus: die *kriegsgesellschaftliche Moderne*. In ihr manifestiert sich die strukturbildende Dynamik großer Kriege. Große Kriege sind mehr als nur kollektives, organisiertes Gewalthandeln an den

⁷ Vgl. z. B. Michael Manns Analyse des Ersten Weltkriegs (Mann 2012, 129–166).

⁸ Weber 2006.

Fronten, Töten und Getötetwerden, sie erzeugen neue Strukturen, die zudem in einer wechselseitigen funktionalen Beziehung stehen und insofern als Gesellschaftssystem *sui generis* mit eigener Strukturlogik begriffen werden können. Davon wird in dieser Arbeit noch die Rede sein. Strukturlogik ist dabei als rein gedankliches, idealtypisches Konstrukt gemeint, auf keinen Fall in einem teleologischen Sinn. In der historischen Wirklichkeit vermischen sich verschiedene Strukturlogiken. Sie lassen sich nur *analytisch* unterscheiden, sind aber dennoch, wie hier für die Logik des kriegerischen Gesellschaftstypus gezeigt werden soll, empirisch nachweisbar. Strukturlogiken sind also gedankliche, theoretische Konstrukte, die sich auch in der empirischen Wirklichkeit finden lassen (wenn nicht, wären sie sinnlos), allerdings vermischt mit anderen Strukturlogiken und gebrochen vom Eigensinn der Akteure.

Was ist in dieser Arbeit unter *Kriegsgesellschaft* zu verstehen? Dieser Begriff ist in der Soziologie eher unüblich, taucht aber in der geschichtswissenschaftlichen Literatur häufiger auf. So sprechen z. B. Jörg Echternkamp und Rolf-Dieter Müller vom Dritten Reich für die Zeit 1939 bis 1945 als Kriegsgesellschaft, oder Jörn Leonhard gebraucht diesen Terminus für den Ersten Weltkrieg. Eine Kriegsgesellschaft in ihrem Sinne ist ein Staatsverband im Kriegszustand. In ähnlichem Sinn wird auch diese Arbeit von Kriegsgesellschaft sprechen oder von Kriegsgesellschaften. Die Rede von Kriegsgesellschaften widerspricht der in der Soziologie zunehmenden Praxis, den Gesellschaftsbegriff im Singular zu benutzen. Es gibt demnach nur die eine Weltgesellschaft, denn die Kommunikation der Funktionssysteme in der Moderne ist grenzenlos.

Das trifft für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in erheblichem Umfang zu. In gewisser Weise war die Welt vor 1914 grenzenlos: für kommunikative Erreichbarkeit, v. a. im Fall der Funktionssysteme Wissenschaft und Wirtschaft, und hinsichtlich der physischen Mobilität, wie die Migrationsbewegungen zeigen. Dies änderte sich jedoch mit dem Ersten Weltkrieg. Die Fronten des Krieges wurden zu unüberbrückbaren Hindernissen für den wechselseitigen und internationalen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Austausch. Grenzen markierten nunmehr einen Herrschaftsraum von diktatorisch regierenden politisch-militärischen Spitzen. Die Grenzen zwischen dem deutsch besetzten Belgien und den Niederlanden wurde sogar durch einen Hochspannungszäun bewehrt, um die Flucht aus Belgien und den nachfolgenden Fronteinsatz gegen das Deutsche Reich zu verhindern. Es macht also Sinn, unter Bedingungen eines *großen* Krieges den Gesellschaftsbegriff im Plural zu benutzen und von Kriegsgesellschaften zu sprechen.

Andererseits gilt, wie schon Simmel feststellte, dass Konflikte, also auch Kriege, vergesellschaftende Effekte entwickeln. Die Antipoden sind kriegerisch miteinander verflochten, eingebunden in die Eigendynamik kriegerischer Prozesse. Kriegsgesellschaften stehen nicht nebeneinander, sie sind über *kriegerische Konflikte vergesellschaftet* und gemeinsam in eigendynamische Prozesse einge-

spannt. Außerdem befinden sich einzelne Kriegsgesellschaften in einer oft spannungsreichen bündnishaften Beziehung zueinander, so dass sich zwei Allianzen von Kriegsgesellschaften gegenüberstehen.

Gemeinsam bilden die so verflochtenen Kriegsgesellschaften die *kriegsgesellschaftliche Moderne*. Als kriegsgesellschaftliche Moderne ist *der* Raum moderner Gesellschaft zu verstehen, der durch die strukturbildende Kraft großer Kriege bestimmt wird. Sie sollte nicht mit den kriegsführenden Ländern gleichgesetzt werden oder mit der Zeit der Weltkriege. Die strukturbildende Kraft großer Kriege kann sich abgeschwächt auf neutrale Länder erstrecken. Die kriegsgesellschaftliche Transformation kann auch einsetzen, wenn die politischen Eliten eine äußere Bedrohung wahrnehmen und entsprechend reagieren. Entscheidend ist hier wieder die Situationsdefinition. So vollzog sich in der stalinistischen Sowjetunion die kriegsgesellschaftliche Transformation schon vor dem Zweiten Weltkrieg, seit 1929, weil die sowjetische Führung von einem eher früher als später bevorstehenden Angriff von außen ausging. Auch das Dritte Reich ist in *diesem* Sinne nicht erst seit 1939 Kriegsgesellschaft, sondern bereits seit den Anfängen oder spätestens seit 1934, als die Aufrüstung für den geplanten Angriffskrieg begann.

Die kriegsgesellschaftliche Moderne endete nicht 1945. Sie lebte, begünstigt durch den Kalten Krieg und Stellvertreterkriege, speziell im sowjetischen Machtbereich und in China weiterhin fort. Bis heute sind in China die politischen Strukturen der kriegsgesellschaftlichen Moderne intakt geblieben, und auch das Putinsche Russland steht, aus der Sowjettradition gespeist und immer wieder in „kleine“ Kriege verwickelt, dem kriegerischen Gesellschaftstypus nicht fern. Insofern ist bis heute die kriegsgesellschaftliche Moderne virulent. Aber auch in den Ländern des Westens, die sich nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg zivilgesellschaftlich retransformierten, haben Elemente der kriegsgesellschaftlichen Moderne überdauert, soweit sie sich in die neue Nachkriegsordnung einfügten. So gehen das deutsche Tarifvertragssystem sowie das Betriebsräte-Modell maßgeblich auf den Ersten Weltkrieg zurück. In allen westlichen kriegsbeteiligten Ländern förderten die großen Kriege die politische Partizipation der Mittel- und Unterschichten einschließlich der Frauen und den Ausbau des Wohlfahrtsstaats. Die die Weltkriege überdauernden kriegsbedingten Strukturen wurden allerdings im Nachhinein als „moderne“ Entwicklungen ohne kriegerischen Kontext umgedeutet. Daraus entstand ein zivilgesellschaftlich verzeichnetes Bild der Moderne, das es zu korrigieren gilt.